Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 3 (Paulinum),
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Morgen-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 386. **Dienstag** den 2. August 1898. **92. Jahrgang.**

Bismarck's Tod und Deutschlands Feinde.

Staatsmänner und insbesondere leitende Minister pflegen eines doppelten Todes zu sterben: des politischen und des körperlichen. Der erstere tritt ein, wenn der Politiker freiwillig oder unfreiwillig aus seinem Amte scheidet. Selbst bedeutende Staatsmänner pflegen von diesem Augenblicke ab zumeist für ihr eigenes Land, zum Mindesten aber für das Ausland politisch todt zu sein. Gladstone hieß bei seinen Landsleuten zwar bis zu seinem Tode der grand old man, aber hatte er nach seinem Scheiden aus dem Amte schon auf die innere englische Politik nur wenig Einfluß, so war er für das Ausland völlig bedeutungslos geworden. Ebenso ging es Lord Beaconsfield, ebenso, um einen noch Lebenden zu erwähnen, Crispi, von den diis minorum gentium, wie Hanotaux oder Rosebery, ganz zu schweigen. Wenn solche Männer von der politischen Bühne abtreten, so braucht Neunzehntel des Auslandes, wenn von ihnen geredet wird, eine geraume Zeit, um sich darauf zu besinnen, in welchem Zusammenhange man einmal den Namen gehört hat.

Ganz anders war es, als Bismarck am 18. März 1890 sein Amt aufgeben mußte. Wohl frohlockten damals Deutschlands Gegner, aber es war doch keine volle Freude. Wie der todte Cid, auf seinem Pferde festgebunden, noch eine Schlacht lenkte und gewann, so strahlte von dem Namen des gestürzten Bismarck noch ein Glanz aus, der Deutschlands auswärtige Politik umleuchtete. Dieser Glanz läßt sich auch wohl der Feuersäule vergleichen, die bei dem Zuge des Volkes Israel durch die Wüste Nachts vor ihm einherleuchtete und ihm den richtigen Weg wies. Auch Bismarck's warnende Stimme hat noch oft nach seinem Weggange der deutschen Politik den richtigen Weg gezeigt. Festhalten an den von ihm geschaffenen Dreibunde, aufrecht zu erhalten ein freundschaftliches Verhältniß zu Rußland, das war die Mahnung, die er immer wieder ertönen ließ und der insbesondere auch unter dem Ministerium Hohenlohe Folge geleistet wird. Und das Ausland mußte gar wohl, daß, so lange noch ein Athemzug in dem greisen ersten Kanzler sein würde, Bismarck, wenn einmal eine schwere Stunde für Deutschland gekommen wäre, mit seinem Rathe und seiner Hilfe bei der Hand gewesen sein würde. So mußte das Ausland, daß es immer noch mit der Kraft des genialen Staatsmannes rechnen mußte, und dieser Gedanke schreckte die Feinde davor zurück, ränkevolle Pläne zur Ausführung zu bringen.

Aber auch für die Beziehungen Deutschlands zu nicht feindlichen Nationen wirkte Bismarck's Persönlichkeit noch nutzbringend, als er sein Amt verlassen hatte. Könige und Staatsmänner aus dem fernsten Osten des Erdballes suchten den greisen Einsiedler im Sachsenwalde auf und seine gewaltige Persönlichkeit gab ihnen ein stolzeres Bild von Deutschlands Macht und Größe, als Truppenparaden und höfische Prunkfeste es zu thun vermochten. Der Beduinenscheich in der arabischen Wüste, der stille Gelehrte an den Ufern des Ganges, der herumschweifende Jäger am Amazonenstrom, sie alle hatten ein Gefühl dafür, daß ein Reich mächtig und unangreifbar sei, so lange es einen solchen Mann in seinen Grenzen hatte.

Nun ist dieser Mann dahin geschieden und Deutschlands Feinde athmen auf. Jetzt, so wähnen sie, sei das stärkste Hinderniß ihrer tückischen Anschläge aus der Welt geschwunden. Aber der Mann, der im Gegensatz zu anderen Staatsmännern auch nach seinem politischen Tode noch lebte und die deutsche Politik stützte und schützte, er lebt auch nach seinem körperlichen Tode weiter und breitet seine schirmenden Fittiche über sein geliebtes Volk. „Setzen wir Deutschland nur in den Sattel, reiten wird es schon können", dieses Wort drückte sein Vertrauen zu der Kraft und Gesundheit des deutschen Volkes und seine feste Zuversicht aus, daß dieses Volk das gewaltige Werk, das er geschaffen, nach seinem Tode nicht gefährden lassen werde.

Wenn ein Mann 40 Jahre hindurch mit solcher Kraft, solchem Muthe, solch fortreißender Begeisterung von frühem Morgen bis in die späte Nacht in verantwortlicher Stellung für sein Vaterland arbeitet, dann bleibt dieses Wirken lebendig im Volke, dann bleibt es lange Jahrzehnte hindurch vorbildlich für Jeden, der dem Vaterlande zu dienen berufen ist. Fürst Bismarck hat, weil er mit einer glühenden Vaterlandsliebe einen umfassenden Geist und eine überragende Persönlichkeit besaß, wie kein anderer Staatsmann, das Staatsgefühl in seinem Volke zu wecken verstanden, wie kein Anderer vor ihm. Friedrich dem Großen mußte dieser Versuch noch mißglücken, weil sein Volk von den höchsten Spitzen bis zu den untersten Schichten noch nicht reif genug war, um das köstliche Gut eines lebendigen Staatsgedankens, eines leidenschaftlichen Vaterlandsgefühles in sich aufzunehmen; so mußte den Tagen von Roßbach und Leuthen der Tag von Jena folgen. Bismarck aber traf eine durch schwere Leiden gereifte Nation an, er fand den Boden besser vorbereitet, um die Samenkörner lebendigen Vaterlandsgefühles, die er mit seinem Wirken und seinem Beispiele pflanzte, zur Frucht reifen zu lassen. Noch in Jahrhunderten werden, wenn der Name Bismarck genannt wird, die Wangen deutscher Männer sich lebhafter färben, die Augen werden heller strahlen und dem Munde wird das Gelöbniß entquellen, sein Werk für alle Zeiten zu erhalten. Bismarck's Bild wird dem deutschen Volke voranstrahlen im Kampf und Noth; es wird ihm Schild und Schwert zugleich, Deckung und Angriff zugleich sein. Darum mögen die Feinde Deutschlands nicht frohlocken über den Tod ihres gewaltigen Gegners und sich nicht beifallen lassen, auf seinem Grabhügel rach- und ränkesüchtig Pläne aufzubauen. Denn er würde gewappnet aus dem Grabe heraustreten und mit gepanzerter Faust das Gebäude so leicht zerschmettern, wie ein Knabe ein Kartenhaus zusammenwirft.

Aus dem Trauerhause, der Reichshauptstadt und aus anderen deutschen Städten liegen die folgenden Meldungen vor:

Hamburg, 1. August. (Telegramm.) Die „Hamburger Nachrichten" melden aus Friedrichsruh: Die Züge des verewigten Fürsten Bismarck tragen den Ausdruck vollkommenen Friedens. Am Sterbelager halten Förster die Todtenwacht. Mannschaften des 31. Infanterie-Regiments und der Halberstädter Kürassiere bilden die Ehrenwache. An der Stelle, die von dem Fürsten selbst zu seiner Ruhestätte ausersehen ist, soll ein einfaches Mausoleum errichtet werden, in dem auch die Fürstin Bismarck mit beigesetzt werden soll. Die Herstellung einer solchen weihevollen Grabstätte, deren Plan bereits feststeht, wird immerhin eine gewisse Zeit erfordern, und da eine provisorische Beisetzung dem Gefühle der fürstlichen Familie widerstrebt, wird für jetzt nur eine einfache Einsegnung der Leiche des Fürsten durch den zuständigen Geistlichen des Dorfes Brunstorf erfolgen. In einer eigenhändig unterzeichneten letztwilligen Verfügung hat der Fürst für den Fall seines Todes angeordnet, daß er an einer bestimmten Stelle des Sachsenwaldes begraben werden will. Diese Anordnung schließt:

„Als Grabschrift wünsche ich:
Fürst von Bismarck, geboren am 1. April 1815, gestorben .....
und den Zusatz:
„Ein treuer deutscher Diener Kaiser Wilhelm's I."

B. **Berlin**, 1. August. (Privattelegramm.) Die „Nat.-Ztg." berichtet: Wie uns ein Privattelegramm aus Friedrichsruh meldet, traf dort gestern mit dem Abend-Schnellzuge im Auftrage des Professors Reinhold Begas, der in Ostende weilt, aber zur Beerdigung erwartet wird, der Former Menzel aus Berlin ein, um die Todtenmaske des Fürsten Bismarck auf Befehl des Kaisers abzunehmen. Nach Privatmittheilungen anderer Blätter ist gestern bereits einmal die Gesichtsmaske im Auftrage der Familie des Fürsten Bismarck genommen, auch ist die Leiche photographirt worden. Außer dem Bildhauer Begas wird auch der Maler Lenbach zur Beerdigung in Friedrichsruh erwartet. Ueber die Vorgänge vor und nach dem Tode des Fürsten Bismarck sind noch folgende Mittheilungen verbreitet: Am Freitag Nachmittag war der Fürst außergewöhnlich munter. Um 7 Uhr nahm er an dem Diner Theil, rauchte, trank einige Gläser Champagner und gab einem Beamten den Auftrag, zwei Meerschaumpfeifen für ihn anzurauchen. Sonnabend früh trat eine Verschlimmerung ein. Die Familie saß von Vormittag unausgesetzt am Bett. Die Schmerzen des Fürsten waren so heftig, daß sein Stöhnen auf der Landstraße zu hören war. Der Fürst griff mehrere Male an das Herz, da heftige Athemnoth ihn bedrängte, und sprach nur wenige Worte zum Grafen Herbert. Um 3 Uhr Nachmittag wurde er ganz apathisch. Ein Ohnmachtsanfall folgte auf den andern. Um 9 Uhr konnte man sagen, daß der Fürst im Sterben liege; Seine kraftvolle Natur wehrte sich fast zwei Stunden im heftigsten Kampf gegen den Tod. Kurz nach zehn Uhr traf Professor Schweninger ein; er konnte nur constatiren, daß der Fürst sich bereits im letzten Stadium des Todeskampfes befand. Am Sterbebette des Fürsten weilte auch Gräfin Eichstädt aus Peterswalde, eine Jugendgespielin der Tochter des Fürsten, der Gräfin Rantzau. Gräfin Eichstädt, die früher auch am Sterbelager der Gemahlin des Fürsten Bismarck gestanden hatte, weilte bereits seit mehreren Wochen in Friedrichsruh und war zu dem Zwecke gekommen, die Stimmung des erkrankten Fürsten heben zu helfen. Gleich nach dem Tode Bismarck's sandte Professor Schweninger ein Telegramm an den Kaiser, dessen Wortlaut, wie der „Nat.-Ztg." mitgetheilt wird, folgender ist: „An Se. Majestät den deutschen Kaiser. Melde Ew. Majestät unterthänigst, daß Se. Durchlaucht Fürst Bismarck soeben verstorben ist. Friedrichsruh. Dr. Schweninger." Der Kaiser antwortete darauf wie bekannt, sofort. Professor Schweninger erzählte, er sei selbst von der jähen Katastrophe überrascht worden. Sechsmal habe der Fürst dergleichen Anfälle gehabt und sie stets überstanden. Nachdem Sonntag um 6 Uhr die Einsegnung der Leiche stattgefunden hatte, wurde die Section und alsdann die Einbalsamirung, beides unter Leitung von Professor Schweninger, vorgenommen. Die Section wurde nur soweit vorgenommen, als für die Einbalsamirung nöthig war, bei der die Weckersheimer'sche Einspritzung verwendet wurde. Die Ausfahrung der Leiche in Kürassieruniform erfolgt heute. Beileidstelegramme liefen am Sonntag außer vom Kaiser noch ein von der Kaiserin, dem Kronprinzen, sämmtlichen preußischen Prinzen und Prinzessinnen, fast sämmtlichen Bundesfürsten und deren Familien, dem Kaiser von Oesterreich-Ungarn, dem italienischen Königspaar, dem englischen und russischen Hof und von über hundert europäischen Staatsmännern, darunter Crispi als einem der ersten. Auch die Deutschen in New York sandten ein Beileidstelegramm.

* **Berlin**, 1. August. Der schwarzumränderte „Reichsanzeiger" theilt das Telegramm mit, das der Kaiser gestern dem Fürsten Herbert Bismarck gesandt hat:

„In tiefer Trauer theilnehmend an dem Schmerze, der Sie alle um den theueren großen Todten erfaßt hat, beklage Ich den Verlust von Deutschlands großem Sohne,

---

Feuilleton.

Bilder aus dem Leben des Fürsten Bismarck.

Von Robert Berndt.

Nachdruck verboten.

IV.

Am deutschen Bunde.

Im Parterre des Taxis'schen Palais zu Frankfurt a. M. in der Eschenheimer Gasse sind sie um einen kreisrunden Tisch versammelt, die Herren Bundestagsgesandten, alle von ihrer Würde und von der Bedeutung ihrer Stellung tief durchdrungen. Nur Einer theilt dies Gefühl bundestäglicher Würde nicht, der neue preußische Gesandte, der Herr von Bismarck, der dort, während Hessen-Darmstadt breit und wichtig einen inhaltlosen Vortrag hält, ruhig an einem Briefe schreibt und nur von Zeit zu Zeit seine blitzenden blauen Augen zu dem Sprecher und seinen feierlichen Zuhörern aufhebt. Er flößt ihnen Angst ein, dieser preußische Junker. Unter seinem Vorgänger, dem schlichten, bescheidenen Herrn von Rochow, waren sie gewöhnt gewesen, in Oesterreich Alles, in Preußen nichts zu sehen. Der weiße Rock war in der Mainstadt beliebt und respectirt, der blaue galt wenig. Jetzt aber — es war wunderlich, aber den neuen preußischen Gesandten konnte man schlechterdings nicht ignoriren und ironisiren. Mit welchem Stolze trug er sein Preußenthum und seinen Preußenrock! Wie zwang er mit Wort und Blick die Widerwilligen zur Achtung, wie gewann er mit hinreißender Liebenswürdigkeit die Schwankenden für sich! Und was das Schlimmste war: sie alle, vom Grafen Rechberg, dem Vertreter Oesterreichs, bis zum Vertreter von Waldeck fühlten, daß der Mann hoch über ihnen stehe, ja, sich über sie und ihren „bundestäglichen Pill" lustig mache. Was hätten sie wohl gesagt, diese selbstbewußten Halbgötter der deutschen Bundespolitik, wenn sie hätten lesen können, was der preußische Gesandte da soeben schrieb: „Schickt den Schulzen R. oder Herrn von ?arsky aus dem Chausseehause her, wenn sie gewaschen und gekämmt sind, so will ich in der Diplomatie Staat mit ihnen machen!"

Hessen-Darmstadt spricht noch immer, und Bismarck schreibt noch immer weiter. Er weiß aus Erfahrung, daß der langen Rede kurzer Sinn immer in wenigen Sätzen zusammenzufassen ist. Das ist es ja, was seine Collegen so in Erstaunen setzt. Der Mann spricht so kurz, so ganz klar, — so ganz undiplomatisch. Wenn ein Diplomat ehrlich und gerade heraus seine Gedanken sagen soll, wo bleibt dann das ehrsame Handwerk? Und Bismarck ist geradezu von einer schreckenerregenden Ehrlichkeit. Seine Worte sind blank wie Säbelklinge. In die bundestägliche Salbaderei, in das höfliche Verhüllen und hinterlistige Scharwenzeln, wie es im Palais Taxis üblich ist, fahren seine Erklärungen wie Blitze hinein. Dann sitzen die Herren Gesandten mit offenem Munde da. Von den Gegenständen zu sprechen, die sie ja alle kennen, Preußens Interessen offen gegen die Oesterreichs auszuspielen und ihre Berücksichtigung zu verlangen, — nein, es geht gegen allen Frankfurter Brauch. Und in ihrer hilflosen Verlegenheit murmeln sie, für solche Erklärungen seien sie ohne Instructionen und sie müßten um Vertagung bitten. Dann setzt der Preuße gleichmüthig seinen wichtigen Namenszug unter den vollendeten Brief, packt gleichmüthig seine Papiere zusammen und verläßt stolzen Schrittes unter freundlichem Gruße die verdutzten Herren Collegen.

Wenn man nach sagen könnte, daß er unliebenswürdig oder unfreundlich sei! Aber im Gegentheil! Er ist von einer geradezu bestrickenden Liebenswürdigkeit, und sein Haus ist als das gastlichste in Frankfurt a. M. bekannt. Dort trifft man nicht nur die würdigen Herren aus der Eschenheimer Gasse, sondern auch Maler und Künstler. Es ließ sich im Hause Bismarck's leben, und er selbst war nie und nirgends ein Spielverderber. Bald sah man ihn auf der Jagd, bald hoch zu Roß auf einem Spazierritt, bald bei gesellschaftlichen Vergnügungen, bald zu Fastnacht in der Mitte seiner Dienerschaft, der er nach heimischer Sitte ein Fest gab. Etwas, was in der Nebelatmosphäre des bundestäglichen Frankfurt ganz unbekannt war, ging von diesem pommerschen Junker aus: Leben, wirkliches lebendiges Leben, das den Anspruch und das Recht zur Bethätigung in sich trug, und vor vergilbten Mumien und schwankenden Nebelgestalten keine Angst und keinen Respect empfand.

Nein, gar keinen Respect. Unerhört ist es, mit welcher Gleichmüthigkeit er seiner k. k. Majestät Bundestagsgesandten betrachtet und behandelt. Ordentlich wie einen Gleichberechtigten! Hat er nicht den Muth gehabt, in feierlicher Bundestagssitzung sich die Cigarre zu erlauben, die bisher besagtem k. k. Gesandten gewohnheitsgemäß allein zugestanden hatte? Hat er nicht dadurch allen Collegen große politische und physische Beschwerden geschaffen, weil sie sich nun alle moralisch verpflichtet glaubten, ihre resp. Vaterländer rauchend zu vertreten? Hat er sich nicht sogar geweigert, den österreichischen Premier bei seiner Durchreise durch Frankfurt „zufällig" zu besuchen und ihn ruhig zu sich kommen lassen? Was gab ihm nur den Muth zu solchen in dieser bis in die Knochen schwarz-gelben Stadt nicht erhörten Kühnheiten?

Den Muth gab ihm, daß er von Niemandem etwas brauchte und von Niemandem etwas wollte. Ja, er fühlte sich wohl in dieser lebenslustigen Stadt und unter diesen Gegnern, mit denen er spielen konnte, wie die Katze mit der Maus. Aber wollte man ihn nicht frei nach seinem Ermessen handeln lassen, so zog er sich gern hinter die Kanonen von Schönhausen zurück, kehrte er gern heim zur breiten, wogenden Elbe und den gesegneten Fluren von Schönhausen. Den Muth gab ihm, daß er gleich am ersten Tage erkannt hatte, daß er in Frankfurt „vor'm Feinde" stehe, auf dem Kampfplatz stehe, auf dem Preußens und Deutschlands Wiedergeburt errungen werden müsse. „Zu jung!" hatte der Prinz von Preußen bedenklich gemeint, als er den neuen Bundestagsgesandten von Bismarck gesehen hatte. Ja, jung fühlte er sich freilich, wenn er auch in lang gewöhnter Hypochondrie ab und zu über die fliehenden Jahre klagt; das Junge, das Neue ist mit ihm auf die Wahlstatt getreten und sagt lachend und übermüthig den Trödel von Jahrhunderten, der sich noch immer brauchbar dünkt, aus dem Reiche des Lebens hinweg.

V.

Die Stunde der Entscheidung.

In dem Arbeitszimmer des lieblichen Schlosses zu Babelsberg standen zwei stattliche Männer einander gegenüber, deren straffe Haltung die preußisch-soldatische Zucht verrieth, deren Haupthaar schon den Reif des Alters zeigte. Es war König Wilhelm und sein Gesandter in Paris, der Wirkl. Geheime Rath von Bismarck-Schönhausen. Beide waren tief ernst, doch sehr verschieden war ihre Stimmung in diesem Augenblicke. Der König war gebeugt, sorgenschwer, trübe; Bismarck fest, sicher, kampfesfrisch und kampfesfroh. Einst in Frankfurt a. M. hatte der damalige Prinz von Preußen gefunden, daß der Herr von Bismarck doch zu jung zum preußischen Gesandten am Bundestage sei; heut sah der König seinen letzten einzigen Ausweg aus dem schweren Kampfe mit seiner Volksvertretung in den Diensten des Mannes, dem er eben die schicksalsschwere Frage vorlegte, ob er sein erster Minister, ob er der Atlas sein wolle, der die Militärreorganisation auf starken Schultern halte und trage, einer Welt von Stürmen und Widersachern zum Trotze.

Ob Bismarck wollte? Es war noch nicht lange her, daß er nach Paris versetzt worden war, und er hatte die Umzüge von Frankfurt nach Petersburg, von Petersburg an die Seine, hatte die langen Trennungen von Weib und Kindern gründlich satt. Auch fühlte er sich in Paris wohl; der Weltmann in ihm, der geistreiche Plauderer, der große Menschenkenner, der in seiner mächtigen Ueberlegenheit die klugen und selbstbewußten Französiein so sicher zu führen verstand, kamen da gut auf ihre Rechnung. Aber als in die majestätische Einsamkeit der Pyrenäen, in der er seine Erholung suchte, das Telegramm des getreuen Roon gedrungen war, der in Berlin Bismarck's Namen immer und immer wieder als den des Retters dem Könige wiederholte und jetzt dem Freunde meldete, es sei Zeit, — da hatte er doch keinen Augenblick gezögert, dem Rufe zu folgen. Denn er fühlte seine gewaltige Kraft und wußte, was er leisten könnte. Und als ihn Roon auf der gemeinsamen Fahrt durch die ernsten Ebenen der Mark besorgt gefragt hatte, ob er annehmen würde, da hatte er einfach geantwortet: „Ich mag mich nicht drücken!"

Und „Ja!" antwortete er auch jetzt dem Könige; und so fest und hell, so schneidig und so schwertesscharf klang dies Ja, daß es ein Echo in des Königs Brust hervorrief und neue Hoffnung in ihm erweckte. Schnell stellte er Bismarck Frage auf Frage. Die Heeresreorganisation? Sie soll und muß gerettet werden. Die Opposition? Muß überwunden werden. Der König griff hastig nach einem Schriftstücke, das neben ihm lag. Auf 16 Seiten waren da Concessionen aufgezeichnet, die der Monarch seiner besseren Einsicht zuwider zu machen bereit war. Aber „Nichts Halbes!" klang es von Bismarck's Lippen; nichts von verschlechternden Zugeständnissen. Da richtet sich der König hoch auf, ein langer Blick in das Auge seines treuen Dieners, — und zerrissen ist das Schriftstück.

Als der König mit Bismarck in den in allen Farben des Herbstes prangenden Park hinaustritt, scheint er ein Anderer, Jüngerer geworden zu sein. Hochaufgerichtet, rüstig und kraftschreitet er daher, lebhaft bespricht er mit Bismarck all die Fragen, die jetzt zu behandeln sind, über die man sich verständigen muß. Und mit jeder Antwort wird sein Blick heller, seine Miene froher. Noch trägt er ein Document in der Hand, das Preußens und Deutschlands ganze Geschichte von Grund aus verändern konnte: seine Abdankung zu Gunsten des Kronprinzen. Centnerschwer wog das Papier noch vor einer Stunde in seiner Hand, leichter wird es ihm jetzt mit jeder Minute. Und schließlich — gerade schreiten die Beiden über eine Brücke — zerreißt er mit schneller Bewegung die verhängnißvolle Urkunde und wirft sie fort. Bismarck aber sammelt sorgsam die Reste und vertraut sie dem eilenden Wasser an.

Als die Beiden von einander schieden, haben sie sich für immer gefunden. Den König hatte Bismarck „ans Portepée gefaßt", und der gebeugte Greis war wieder zum echten Preußenkönig geworden. Bismarck aber, der „Junker" von 1848, war preußischer Ministerpräsident. Die Zeit der Umzüge war vorüber, die Würfel waren geworfen. . . .

VI.

Auf der Höhe von Dub.

Ein kühler, trüber, regnerischer Sommertag. Auf einer Höhe, von der man einen weiten Blick über das Thal der Bistritz hat, hält neben seinem Könige auf einem großen Fuchshengst Graf Bismarck. Heute, wo der Donner der Geschütze, das Krachen der Gewehrsalven ihn umtönt, trägt der Staatsmann das Gewand des Kriegers. Eine ernste Stimmung liegt über dem Könige und seinem drei Paladinen, Bismarck, Moltke und Roon, aber schwerer noch als auf dem Könige und auf den beiden Generalen lastet der Ernst dieser Stunde auf dem Staatsmanne. Ist er es doch, der für den Krieg, den er seit langen Jahren für unausbleiblich gehalten und den er seinem Könige angerathen hat, die volle Verantwortung trägt. Und er fühlt es, daß diese Stunden nicht nur über seinen Ruhm, sondern über sein Leben entscheidet. Denn wenn diese Schlacht unglücklich verläuft, so ist auch der unglückliche Ausgang des ganzen Krieges gewiß, und wenn der Krieg gegen Oesterreich verloren wird, so kehrt Bismarck nicht lebend in sein Vaterland zurück. Er hat es später gesagt, daß er einen unglücklichen Ausgang des Krieges nicht überlebt hätte, und daß es ihm bitterer Ernst mit diesem Worte war, das darf man einem Bismarck wohl glauben. So schweifen mitten in dem Donner der Geschütze die Gedanken des Staatsmannes auch zu den Seinen hinüber, denen er vielleicht zum letzten Male einen stillen Gruß sendet. Denn jetzt, um die Mittagszeit, steht die Schlacht sehr ungünstig für die Preußen. Der König hat die letzten Reserven herangiehen müssen, die sicher gezielten Geschosse der 500 österreichischen Kanonen haben die preußischen Reihen furchtbar gelichtet, die wichtige Stellung des Generals Fransecki im Swipwalde wird von den Oesterreichern schwer erschüttert, und mit verzweifeltem Todesmuthe ruft der General seinen Soldaten zu: „Hier sterben wir!" Plötzlich erhellen sich Bismarck's ernste Züge. Sein scharfes Auge erkennt in der Ferne lange, sich vorwärts bewegende Linien. In seiner Umgebung zweifelt man daran, ob er richtig gesehen hat; man hält diese Linien für Ackerfurchen. Da sprengt der General v. Voigt-Rhetz heran und meldet, daß der preußische Kronprinz, dessen Ankunft man sehnsüchtig erwartet hat, im Gefecht steht. Bismarck athmet auf; jetzt ist der Sieg gesichert. Stundenlang tobt zwar noch der Kampf, und Bismarck, der seinen König als treuer Vasall überall hin begleitet, kommt bei dem großen Cavalleriangriff in das dichteste Feuer der österreichischen Granaten, aber was will ihm die Gefahr besagen gegenüber den furchtbaren Stunden, die er in banger Erwartung hat durchleben müssen.

Es ist Abend geworden, die Truppen umjubeln den königlichen Sieger, Bismarck aber zieht sich todtmüde zurück und bereitet sich auf dem Straßenpflaster von Horsitz mit Hilfe eines Wagenkissens ein ärmliches Nachtlager. Man sagt, daß Kriegsjahre doppelt zählen, die fünf Stunden aber vom Morgen des 3. Juli bis zu der Mittagsstunde, die die Wendung des Kampfes brachte, können für Bismarck als ebenso viele Jahre angerechnet werden. In seinem von den gewaltigsten Ereignissen erfüllten Leben hatte er vor Königgrätz und hat er nachher gar manche Stunde der gewaltigsten Erregung durchleben müssen, aber nie wurde seine Seele durch die Bedeutung des Momentes so furchtbar erschüttert, wie auf jener Höhe von Dub. Daß er bei dem furchtbaren Kampfe in seinem Innern äußerlich in keinem Momente seine ruhige Gelassenheit einbüßte, das kennzeichnet am besten seine wahrhafte Charaktergröße.

SLUB
Wir führen Wissen.